

Zeitschrift:	Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber:	Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band:	32 (1938)
Heft:	1
Artikel:	Die Reformation Johannes Calvins und die politische Entwicklung des Westens : Teil I
Autor:	Berger, Heinrich
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-137179

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Und damit wollen wir in das neue Jahr. Wir wollen mit einer Tat beginnen: der Tat des Ja-Sagens zu dem Glauben, der uns geschenkt ist und allen Sieg verbürgt. Oder dann der Hinwendung zu der Stelle, wo jedem, wenn er ernstlich will, der Glaube geschenkt wird, der das Herz unüberwindlich macht.

Leonhard Ragaz.

Die Reformation Johannes Calvins und die politische Entwicklung des Westens.¹⁾

I.

Viel geschmäht, den meisten unbekannt, von wenigen geliebt, schwankt das Bild Johannes Calvins in der Geschichte. Ein ganz Großer, der heute seiner Entdeckung wartet, ein Geist, zu dem die geistigen Zwerge keinen Zugang finden und darum ihre Blindheit für diese Größe mit dem Haß ihrer kleinen Seele aufzuwiegen suchen. Und wenn wir von dieser Größe reden, so meinen wir allerdings nicht nur den Theologen, den Gelehrten des Gotteswortes, den heute die Kirche feiert und dessen geistige Leistungen auf dem Gebiete der Theologie von den Theologen unserer Zeit gleichsam in Flaschen abgezogen und in den Handel gebracht werden ... wir meinen den Mann, der die Welt bewegt hat, der durch sein Wort die Entwicklung des gesamten europäischen Westens, nicht zuletzt die politische bestimmt hat. Unwiderstuhlich flieht das einmal gesprochene Wort ans Ohr unzähliger Hörer, inner- und außerhalb der Kirche, in neue und nicht vorhergesehene Lagen und Verhältnisse ... es wirkt wie ein Sauerteig, der geheimnisvoll die ganze Teigmasse durchdringt. Und was für ein Teig ist diese Welt! Wie wird der geknetet! Welch schmerzlichen Knetprozeß macht der Einzelne, eine Gemeinde, ein Staat, ein Kontinent, die Welt durch. Was wird da alles diesem Teig einverleibt, beigemengt — wieviel Unfinn, wieviel Schlechtigkeit, Frevel und Gewalttat ... aber auch unscheinbar Gottes Wort. Dieses Wort wirkt mannigfaltig. Wir verfolgen es in seinen *politischen* Verzweigungen und Wirkungen.

Damit wir aber nicht dem Aberglauben huldigen, als ob das Wort „an und für sich“ wirke, sozusagen automatisch, daß es nur gelesen oder gehört werden müsse, um sofort seine Verheißungen zu erfüllen, will ich in aller Kürze *den* Ihnen zeigen, der es in gläubiger Seele aufgenommen, unter Kampf, Gebet und Leiden feinen Zeitgenossen lebendig zugerufen hat: Johannes Calvin.

Geboren 1509 zu Noyon in der Picardie als Sohn eines bischöflichen Sekretärs, kam er mit jungen Jahren in ein Gymnasium in Paris,

¹⁾ Vortrag, gehalten am 29. November 1936 am Gemeindeabend der evangelischen Kirchengemeinde Sargans-Mels.

bezog dann als Student der Rechtswissenschaft die Universitäten Orléans und Bourges. Durch einen schwäbischen Professor und einen Vetter lernte er die lutherische Reformation kennen, sträubte sich zunächst dagegen mit Ingrimm, verteidigte das Papsttum, so lange er konnte, las und studierte die Bibel, arbeitete überhaupt mit unvergleichlicher Gründlichkeit, Tag und Nacht, repeteierte am Morgen, was er tags zuvor gelesen und legte so den Grund zu seinem umfassenden Wissen. Nach Erlangung der Doktorwürde finden wir ihn wiederum in Paris in einem Kreise von Hochschullehrern, gebildeten Laien, Freunden des Evangeliums. Auf Allerheiligen 1533 schreibt er seinem Freunde Cop die Rektoratsrede zur Feier der Sorbonne, in welcher er die Heiligen mit keinem Wort erwähnt, sondern Jesus Christus als den einzigen Mittler zwischen Gott und Mensch preist. Große Bestürzung unter der erlauchten Gesellschaft! Calvin flieht im Winzergewand, aufs äußerste gefährdet. Ueber die Evangelischen in Paris ergeht eine Verfolgung. Calvin begibt sich zu einem Freunde nach Angoulême und hat dort, wie einst Luther auf der Wartburg, Zeit und gesicherte Ruhe zum Studium, flieht nach einem Jahre über Straßburg nach Basel, wo 1536 sein grundlegendes Werk: „Unterricht in der christlichen Religion“, erscheint, welches zeit seines Lebens keine Veränderung, sondern nur große Erweiterungen erfährt. Was der sechszwanzigjährige Mann zum Abschluß gebracht hatte, mußte der gereifte Fünfzigjährige nicht mehr ändern. Das ist bezeichnend für das ganze Lebenswerk Calvins, das von Anfang an den zielsicheren Charakter, eine stetige, ungebrochene geistige Entwicklung aufweist, durch schlimmste Zeiten hindurch die innere Folgerichtigkeit zu retten vermag, man möchte sagen „kompromißlos“. Auf dem Rückweg von Ferrara in Italien, wo am Hofe der Herzogin Renata von Ferrara erlauchte Geister, dem Evangelium geneigt, sich zusammengefunden, der Inquisition aber hatten weichen müssen, übernachtet Calvin, von einem kurzen Aufenthalt in Frankreich herkommend, in Genf. Wilhelm Farel, der den Schwierigkeiten seines eben begonnenen Reformationswerkes nicht gewachsen war, beschwore den Gast, zu bleiben. Das tat er und erhielt in der Folge vom Rate der Stadt die Erlaubnis, in der Kathedrale zu lehren, ohne Gehalt. Mit dieser untergeordneten Stellung begann das riesige Werk, welches nicht so sehr Genf allein, als ganz Europa galt.

Nach zwei Jahren mußten die beiden Prediger aus der Stadt weichen, als Verbannte, da sie in einer bestimmten kirchlichen Forderung gegenüber dem Staate unnachgiebig blieben. Calvin wurde nach Straßburg als Pfarrer der französischen Gemeinde und Professor für Auslegung des Neuen Testamentes berufen. Dies ward eine Lehrzeit sondergleichen. Nach drei Jahren aber, als den Genfern die Augen über den Verlust aufgegangen, ehrenvoll zurückberufen, setzte er seine Predigten dort fort, wo er sie vor drei Jahren abgebrochen hatte. Eine wohlgeordnete Kirche, die ihre volle Kraft in der Selbstverwaltung ent-

faltete, eine Kirche nicht nur der Predigt, sondern auch der strengen perfönlichen Zucht, eine Kirche, welche die Heiligung des ganzen Lebens energisch an die Hand nahm — und das wollte in dem liederlichen Genf etwas heißen —, war Calvins Ideal. Wer über die Zucht von Genf klagt als über engherzige Reglementiererei, der vergißt, daß Calvin gar nicht über das im Mittelalter übliche Maß von Vorschriften hinausging, aber daß er für ihre Nachachtung sich einsetzte. „Wer indessen das Mittelalter nicht nur von der erhebenden Seite, sondern auch von den Hintergäßlein her kennt, wird zugeben müssen, daß man weder Mucker noch Finsterling zu sein brauchte, um eine gründliche Säuberung für angezeigt zu halten.“ (Karl Holl.)

Das ist die Kraft des Calvinismus von Anfang an: Die überragende, ja die verzehrende Größe und Heiligkeit Gottes kannte keine Rücksicht auf Liebhabereien, sie forderte den Menschen, sie forderte die Kirche, sie forderte den Staat unter ihre Botmäßigkeit. Entschiedenheit und Organisation waren die wesentlichen Merkmale, in denen sich die mächtigen Wasser calvinistischer Religiosität gezügelt und mit unerhörter Gewalt, allen Widerständen trotzend, in die Welt ergossen.

Wenn der Gläubige ein bewußtes, tätiges Werkzeug Gottes werden sollte, so mußte auch die Gemeindeordnung darauf eingerichtet werden. Diesem Zweck, die Gemeinde als eine Gemeinschaft von lauter Ueberzeugten und Entschloßenen festzuhalten, diente der Schwur von 1536, diente die Anordnung, daß die Taufe vor versammelter Gemeinde stattfinden sollte, dienten die Katechismen Calvins, die in Genf eingebürgerte Form der Konfirmation, die zahlreichen Predigten und die regelmäßigen Hausbesuche. *Religiöse Mündigkeit jedes Bürgers* war das Ziel. Der Calvinist wußte, was er glaubte und warum er's glaubte, er scheute sich vor keinem Doktor oder Professor, wenn es galt, Rechenschaft abzulegen. Wer möchte leugnen, daß eine solche Gesellschaft auch imstande war, wenn die Zeit gekommen, die *politische Mündigkeit jedes Bürgers* zu fordern und sie in den gewaltigen Kämpfen gegen die Diktaturen der Fürsten unter Beweis zu stellen?

Eine solche Kirche, wie die beschriebene, mußte auch auf die andern Gemeinschaftsformen viel stärker einwirken, als die lutherische. Auch dem Staat gegenüber war sie eine Macht. Man hat sich gewöhnt, das in Genf hergestellte Verhältnis zwischen Staat und Kirche mit dem Namen einer Theokratie (Gottesherrschaft) durch bestimmenden Einfluß der Kirche zu bezeichnen. Dabei läuft eine Verwechslung der Begriffe unter. Calvin hat dem Regierungsrat der Stadt Genf einen nicht geringen Einfluß auf die Besetzung der kirchlichen Aemter einzuräumen müssen. Es sind fortgesetzt und wiederholt schwere Eingriffe in die Ordnung der Kirche und in Calvins persönliche Arbeit vorgekommen, ohne daß er deswegen jemals den Rat hätte exkommunizieren, d. h. vom Abendmahl ausschließen wollen. Ein derartiges System kann man nur mit Einschränkung Theokratie nennen, wobei

allerdings der Ausdruck „Theokratie“ zur Bezeichnung der innersten Absicht der Kirche Calvins am zutreffendsten ist. Selbst in dem viel-genannten Fall Servet war es die Calvin feindliche Partei, welche sogar gegen dessen ausdrücklichen Wunsch um Anwendung einer mildereren Strafart jenen Spanier auf den Scheiterhaufen brachte. Stephan Zweig hat in seinem Calvinbuche wirklich das Menschenmögliche geleistet, um die Sache auf den Kopf zu stellen. In Politik im engeren Sinne hat Calvin sich viel weniger gemischt als Zwingli.

„Was Calvin erstrebte, war nicht Beherrschung des Staates durch die Kirche, sondern das zugleich Bescheidenere und Größere: die Durchdringung des ganzen Volkslebens mit dem Geiste des Evangeliums.“ (Holl.) Er schied klar zwischen den Aufgaben der Kirche und des Staates, zwischen weltlicher Zwangsgewalt und religiöser Autorität. Er wollte den Staat in seinem Gebiet so selbstständig belassen, wie er für die Kirche auf dem ihrigen Freiheit begehrte. Aber er konnte nicht umhin, zugleich ein Zusammenwirken beider Mächte zu fordern. Schon durch die gemeinsame Beziehung auf das Volksganze, noch mehr durch die auch von Calvin vertretene religiöse Fassung des Staatszweckes: der Staat war nicht für sich selbst, seinen Machtdrang und Machthunger da, sondern um Gott zu dienen durch den Dienst an den Bürgern, ergaben sich Berührungspunkte. Calvin wünschte in Sachen der Zucht der Kirchbürger die Unterstützung des Staates, wie er andererseits getreu dem Wort: „Gerechtigkeit ist das Fundament der Staaten“ von der Wirksamkeit der Kirche eine Stärkung des Staates erhofft. Das reine Freiwilligkeitsystem, das gegen Staat und Volk sich gleichgültig verhält, hätte Calvin im Grundsatz nie gebilligt.

Daß das Verhältnis zwischen beiden in einzelnen Punkten nicht leicht zu finden war, liegt in der Natur der Dinge. Reibungen zwischen Kirche und Staat sind in calvinistischen Ländern an der Tagesordnung. Aber daheim wie auswärts war Calvin peinlich darauf bedacht, daß die Autorität des Staates und der Respekt vor der Ordnung auch während eines Kampfes keinen Schaden litt. Bekenntnis — und, wenn es sein muß — Martyrium, aber keine Gewalttat. Das ist Calvins Haltung bis zuletzt auch in den schwersten Kämpfen, die seine Schüler in Frankreich, England und Schottland zu bestehen hatten. Es gibt bei Calvin kein aktives Widerstandsrecht in dem Sinne, daß er gegen eine unrechtmäßige oder ungerechte Regierung auf Grund der Bibel die Bürger zum Widerstand aufforderte. Denn nach Calvins Auffassung ist die Regierung nicht dem Volke, sondern Gott verantwortlich. Regiert die Obrigkeit zu seiner Unehre, so wird er selber einen Rächer erstehen lassen. Doch das ist seine eigene Sache. Die Verzweiflung hat vielfach die Calvinisten über diese ihnen durch die Lehre des Reformators gesetzte Grenze hinausgetrieben. Auch in der Theorie. Die scharfe Um-schreibung der obrigkeitlichen Pflichten, die Ablehnung des Grundsatzes, daß eine Regierung frei vom Gesetze sei, die Idee des passiven

Widerstandes wurde ausgebaut und führte zur Auffassung von der sogenannten Volksouveränität oder Oberhoheit des Volkes, oder, um es faßlicher auszudrücken: Weil man nunmehr der Auffassung war, daß die Regierung (Fürst, König oder Ministerium) um des Volkes willen da sei, nicht das Volk um der Regierung willen, deshalb stellte man das Volk und seine Wohlfahrt als maßgebenden Faktor in die Mitte aller staatspolitischen Erwägungen. Diese Volksouveränität hat denn auch unter den Schülern Calvins beredte Wortführer gefunden: Beza, Knox, Buchanan, Hotmann, Goodmann, Languet, Jurieu, Duplessis-Mornay... Sie alle haben in irgend einer Weise den großen Geistern am Vorabend der französischen Revolution (Montesquieu und Rousseau) vorgearbeitet. Was aber bei den Schülern Calvins in deutlichster Beziehung zum Ordnungswillen des heiligen Gottes gesehen wird, was nie ohne den fordernden und richtenden Gott erfaßt und geschaut und vertreten wird, das hat sich im Zeitalter der Aufklärung, insbesondere in der französischen Revolution nicht nur aller religiösen Formeln entledigt, sondern wird überhaupt nicht mehr in Verbindung zu dem Glaubensgut der Reformation gesehen. Die Bindung an Gott ist zerrissen. Das Volk wird, wie vorher die Obrigkeit, zu einem Gott, zum höchsten Begriff der Politik.

Mag man die Theologie Calvins nur als Theologie verstehen, mag man in jener beinahe hysterischen Angst vor der Politik die Wirkung Calvins rein auf das Religiöse beschränken wollen, mag man also Calvin nur für das Gebiet kirchlichen Lehrrens und Wirkens reklamieren, das ist in jedem Fall eine verengte Geschichtsbetrachtung, eine Schau mit Scheuklappen, die der Wirklichkeit und Weite des ganzen Geschichtsverlaufes nicht gerecht wird. Es ist und bleibt eine heute weniger als je zu unterschlagende Tatsache, daß der Calvinismus die Kämpfscharen gestellt hat, die den weltlichen Diktatoren in Frankreich, Niederland und Großbritannien die Spitze boten, den weltlichen Diktaturen, welche im engsten Zusammenhang mit der geistlichen Diktatur von Rom, angefeuert und unterstützt vom Jesuitenorden, den gesamten Westen in Fesseln zwingen wollten. Der Heldenmut der „Auserwählten Gottes“ war nicht nur eine theologische Mache, ein Faktor, mit dem die Inquisition zu rechnen hatte, sondern auch eine politische Tatsache, taufendmal bewährt auf den Schlachtfeldern der Freiheit. Schon allein die Stadt Genf war dafür ein beredtes Zeugnis. Man müßte blind sein, wenn man erkennen wollte, was Calvinscher Geist für die Festigung des Staatswesens bedeutete. Mehr als einmal hing schon während Calvins Lebzeiten die Existenz der Stadt an einem Haar. Seit 1559 befindet sie sich eigentlich fortwährend im Belagerungszustand. Keinem der starken Nachbarn schien es schwer zu fallen, das kleine Staatswesen zu erdrücken. Wenn das stets Befürchtete dennoch nicht eintrat, so darf man dies mit guten Gründen der Kirche Calvins und ihrer Disziplin zuschreiben. Wer die Wirksamkeit moralischer Kräfte im Staatenverhäl-

nis überhaupt wahrzunehmen vermag, der wird diesem Faktor mehr als politischen Zufälligkeiten die Rettung Genfs zuschreiben. Die Stadt mit sechzehntausend Einwohnern, die bisweilen viertausend Flüchtlinge beherbergte und speiste, die damit allein ein leuchtendes Beispiel dafür gab, daß sie für *andere* lebte, eine solche Stadt mußte aller Hoffenden Stärke, aller Unterdrückten Trost, aller Verfolgten Hort sein — physisch oder geistig. Es war da in dieser Stadt unter den Predigten und Lehrvorträgen ein Gemeinschaftsgefühl aufgebrochen, eine Truppe rekrutiert worden, die, der Leiden und der nationalen Grenzen nicht achtend, die herrliche Botschaft von der Freiheit der Kinder Gottes in Jesus Christus kühn und freudig verkündete. Denn nicht an die Kirche, nicht an den Pfarrer, nicht an irgend ein Ding dieser Welt ist der Calvinist gebunden, er ist in Gottes unergründlichem Erbarmen aufgehoben, getragen auch in allen Leiden und Rätseln dieser Welt; er kann darum getrost in allen Lagen seinem höchsten Herrn gehorchen.

Aber zurück nach Genf. Feinde im Innern — wenigstens bis zum Jahre 1555 —, Feinde um Genf, Feinde in der ganzen Welt, Taufende seiner treuesten Anhänger im Gefängnis, am Galgen, auf den Galeeren, Bitten um Beistand und Rat in der Organisierung verschiedener Kirchen, eine riesige, einzig dastehende Korrespondenz mit allen Ländern Europas, ein Herz für die kleinen Nöte der Stadt, für arme Gefolterte und Gefangene im Ausland, deren er in Briefen gedenkt, ein Auge für die großen politischen Vorgänge, wie für die kleinen Angelegenheiten seiner Pfarrkinder, ein Mann, der selten mehr als drei Stunden schläft, seine hervorragende Auslegung zur Heiligen Schrift mitten in einem beispiellosen Kampfe schreibt, als Professor vor Taufenden von Studenten liest, ein Mann, der einige Male in der Woche predigt, ein warmherziger Seelsorger — das ist Calvin, von dem nicht nur katholische Geschichtsschreiber behaupten, er sei ein Tyrann gewesen. „Es liegt eine breitstirnige Tatsache vor, die für sich allein geeignet ist, das Urteil über Calvin zurechtzurücken. Wäre Calvin der herrschsüchtige, kalte, grausame, heimtückische Mensch gewesen, für den man ihn ausgibt, so hätten nach seinem Tode die Dinge ganz anders gehen müssen, als es der Fall war. Nach allen Erfahrungen der Welt mußte dann eine wilde Reaktion einsetzen, die alles wegfegte, was er geschaffen hatte. Aber dieser Umschwung ist nicht eingetreten. Der Bau, den Calvin gegründet hatte, stand über hundertfünfzig Jahre aufrecht, ohne daß ein Stein sich löste.“ (Holl.) Ein derart beispieloser Erfolg erklärt sich doch nicht mit dem Hinweis auf einige Zufälle und „Charakterschwächen“ Calvins. Man empfand die Macht des Heiligen, die trotz aller Menschlichkeiten von ihm ausging, man spürte die befreende Kraft, die darin verborgen war — das war der Grund, warum er siegte. In dem größeren Raume eines über die Völkergrenzen hinausgreifenden Kirchengebietes offenbarte sich erst die ganze Tragweite der von Calvin in Bewegung gesetzten Motive. Aber nicht die Heldenataten der

Hugenotten, so herrlich sie sind, sondern die feste Lebensordnung, die er im ganzen Umkreis seines Einflusses zu begründen vermochte — die Genfer Einrichtungen gingen überall mit, wohin sein Wort reichte —, machten Calvin zu einem Völkererzieher ohnegleichen, von weltgeschichtlicher Bedeutung. Ueber seinem Werke, das er einem kränklichen Körper abgetrotzt hatte, steht das Wort: *Soli Deo gloria.*

(Fortsetzung folgt.)

Heinrich Berger.

Sozialismus und Freiwirtschaft.

(Von einem Freiwirtschafter.)

Oscar Sachse hat in Nr. 10 der „Neuen Wege“ eine Reihe von Thesen zu diesem Thema aufgestellt. Ich möchte hier nicht auf Einzelheiten derselben eintreten, sondern mich mit einigen grundfätzlichen Bemerkungen begnügen.

Sachse verfäumt vor allem, die Begriffe zu definieren. Seine Thesen klären das Verhältnis der Begriffe Sozialismus und Freiwirtschaft nicht. Es sind die Thesen eines Sozialisten zur Währungsfrage. Weder das Problem der Freiwirtschaft noch dasjenige des Sozialismus erschöpfen sich aber in der Währungsfrage. Wenn wir die beiden Auffassungen einander gegenüberstellen wollten, müßten wir das wohl etwa so formulieren: Das gemeinsame Ziel beider Bewegungen ist die ausbeutungslose Wirtschaftsordnung. Sie erstreben eine Ordnung unserer Wirtschaft, die die Ausbeutung des Menschen durch Menschen unmöglich macht, die die Gesetze der Ethik, der Religion anerkennt und zu verwirklichen trachtet. Der Unterschied besteht also nicht im Ziel, sondern im Weg zu diesem Ziel. Der Sozialismus glaubt die Ursache der Ausbeutung im Privatbesitz der Produktionsmittel zu erkennen, die er deshalb zu verstaatlichen oder zu vergenossenschaftlichen sucht. Die Freiwirtschaft erkennt die Ursache der Ausbeutung im heutigen Geld- und Bodensystem, das sie deshalb zu ändern strebt. Die Wirtschaft soll nach liberalen Grundsätzen, unter Beseitigung der Monopole (Geld und Boden) gestaltet, auf dem Prinzip der Selbstverantwortung gegründet werden. Also liberaler Sozialismus.

Die fundamentale Bedeutung des Geldwesens für jede Wirtschaftsordnung wird heute allgemein anerkannt. Es ist nicht gleichgültig, nach welchen Grundsätzen die Geldverwaltung eines Landes geregelt wird, ob sie im Dienste der Geldmächte, der Finanz, oder im Dienste des arbeitenden Volkes steht. Die Grundforderung, die an jedes Geld gestellt werden muß, ist die Stabilität seiner Kaufkraft gegenüber den Waren. Die Kaufkraft des Geldes gegenüber den lebenswichtigen Waren soll weder durch Inflation noch durch Deflation gefälscht werden. Das ist eine der selbstverständlichssten Forderungen der Gerechtigkeit.